

H.

Hamburger. Uns Republikanern wird man nie „rechts“ machen. Wir lieben Alles was „links“ ist: Die kräftigen Jünglings, die herrlichen Frühlings, die bunten Schmetterlings und vor Allem unsere Lieblings die — Schillings!

Hammel, vierbeiniger Abailard.

Häuser.

Wie man Häuser füllt.

Die unumstößliche Wahrheit, daß durch die modernen Bühnenproduction den gleichfalls nicht ohne Talent geschriebenen Bühnenwerken unserer Klassiker immer mehr Publikum entzogen werden, würde vielleicht durch eine Aenderung im Sinne der Neuzeit, welche man mit den Titeln der beeinträchtigtsten Werke vornehme, in etwas oder bedeutend abgeschwächt. Ich überlasse geistreichen Theaterdirectoren, an denen unsere Zeit so sehr rothschild ist, diesen meinen gewiß nicht ohne Beachtung zu verwerfenden Vorschlag, und gebe als Leitfaden einige vollwichtige Beispiele:

Hamlet	Dänemark, wie es weint und lacht.
Der Kaufmann von Venedig	Der Actienbudiker.
Die Räuber	Einer aus dem Publicisten.
Norma	Etwas Kleines.

Dear	Ein glücklicher Familienvater.
Macbeth	Sie ist wahnsinnig.
Wallenstein	Ein alter Pappenheimer.
Maria Stuart	Lady Beefsteak.
Don Carlos	Ich esse bei meiner Mutter.
Der Barbier von Sevilla	Doctor Besche.
Egmont	Brüssel bei Nacht.
Tell	Appel contra Schwiegerohn.
Die Jungfrau von Orleans	Die weibliche Schildwache.
Göz von Berlichingen	Abtheilung V. Zimmer IV. für Bagatellsachen.
Emilie Galotti	Ich bleibe ledig.
Der Spieler	Meine Tante, Deine Tante.
Faust	Nur kein Miethscontract.
Ein Sommernachts- traum	Das Fest der Handwerker.
Othello	Er ist nicht eifersüchtig.
Die Stumme von Portici	Guten Morgen, Herr Fischer.

Hausmütterlich. „Nur immer sparsam!“ sagte die Frau, schnitt das Betttuch entzwei und flickte Wischlappen damit.

Hannau's Grabschrift.

— Nicht sollte Ungarland die Freiheit haben!
Das Schicksal wollt' es nicht. —
Hier liegt der Hund begraben.

Heirathen.

„Warum sieht man Sie denn jetzt gar nicht mehr?“
„Ich gehe mit dem Gedanken um, mich zu verheirathen.“
„Ja, wenn Sie solchen schlechten Umgang haben,
dann — empfehle ich mich Ihnen.“

Heirathsgesuch. Ein sehr hübsches Mädchen, gebildet, aus guter Familie und mit einem baaren Vermögen von 500,000 Thalern —

— *ist ein sehr schönes Mädchen, gebildet, aus guter Familie und mit einem baaren Vermögen von 500,000 Thalern —*

Heirathsgesuch. Eine Dame von 18 Jahren, aus einer der geachteten adeligen Familien, reizend wie Helena, häuslich wie Penelope, wirthschaftlich wie eine Churfürstin Anna, gelehrt und geistreich wie die Frau v. Staël, eine Sängerin wie die Lind, eine Tänzerin wie die Gerrito, eine Pianistin wie Clara Schumann, eine Violinistin wie die Milanolla, eine dramatische Künstlerin wie die Rachel, eine Harfenistin wie die Bertrand, eine Bildhauerin wie Maria von Orleans, keusch wie Lucretia, wohlthätig wie die hl. Elisabeth, aufopfernd wie Miß Nithingal, im Besitze eines disponiblen Vermögens von 3 Millionen Thalern sucht aus Mangel an Bekanntschaft einen Lebensgefährten, wo möglich einen Postsekretär, um ihm die wenigen freien Augenblicke seines angestrengten Berufes zu versüßen.“

Helfen.

Man muß sich zu helfen wissen.

I.

Er war Studiosus juris
Und auch von Taille schlank,
Er hatte viel gebüffelt,
Sedoch sein Herz war krank.

Er hörte Deutsches Staatsrecht
Bei Herrn Professor Stahl,
Sedoch sein Herze wand sich
In wilder Liebesqual.

Er ochste auch Bandekten,
Die er bei Keller übt,
Doch in ein deutsches Mädchen
War närrisch er verliebt.

Berliebt bis an die Müße,
Berliebt bis an das Ohr,
Das Mädchen war zu reizend,
Er konnte Nichts davor.

In einer Dachstub' wohnte
Der sehr verliebte Jung',
Dafür zahlt er vier Thaler
Mit Kleiderreinigung.

Ihm gegenüber aber
Logierte Schulz, der das
Schon mehrermähnte Mädchen
Als Töchterchen besaß.

Herr Schulz war nämlich Schneider,
 War fleißig, alt und gut,
 Und liebte seine Tochter,
 Wie eine Mutter thut.

Ach, sie war schön! Ihr Auge
 Ein heller Wandelstern,
 Ihr Mündchen eine Anospe,
 So süß wie Mandelkern.

Der Herr Studiosus juris
 Wich nicht vom Fenster weg,
 Versäumte droh den Keller*),
 Ging nicht in Stahl's Colleg.

Und wenn er dann, sie grüßend,
 Fromm faltete die Händ',
 Blickt innig sie hinüber,
 Und froh ward der Student.

„D, dürst' ich sie besitzen!“
 So seufzte er gar tief,
 Wenn er am Fenster weilte,
 Und wenn er manchmal schlief.

II.

Als er nun kam zum Vater
 Und bat um ihre Hand,
 Da sprach derselbe: „Halten
 Gefälligst Sie den Rand!

*) Nämlich den Professor Keller.

„Was flooben Sie? Mein Mädchen
Braucht einen Mann als Mann,
Der ihr, was Sie nich können,
Doch jut ernähren kann.

„Mit so'n Juristen sieht es
Jedoch sehr traurig aus,
Muß lang uf Pragis lauern,
Ne, ne, da wird nisch draus.

„Louise kriegt den Müller,
Der is von mein Metier,
Ein reicher Schneidermeister,
Und nu is jut! Adje!“

Zerschmettert und zerschlagen,
Im Herzen wüßt und leer,
Stürzt der Student nach Hause,
Raum lebte er noch mehr.

Louise soll verlassen
Sein Sinn, sein Geist, sein Herz,
Nein lieber wollt' er sterben
Im herben Liebeschmerz.

Und ging verstört ans Ufer
Der etwas seichten Spree
Und klagt den Kesselfähnen
Sein tiefes Liebesweh.

III.

O süßes Glück! Die Myrthe
Schmückt heut' ihr goldig Haar,
Es führt der Schneider Müller
Louise zum Altar.

Er steckte ihr das Ringlein
An ihre weiße Hand,
Verbindend sich die Schönste
Zum ew'gen Eheband.

Sie schwur ihm ew'ge Treue
An heil'ger Stätt auf's Neue,
Der Priester sprach den Segen,
Und Alles war vorbei.

Als das der Herr Studiosus
Im Intell'genzblatt las,
Ward sein bebrilltes Auge
Von heißen Thränen naß.

Er kündigte seine Wohnung
Dem Schulze vis-à-vis,
Und ging beherzt zu Müller,
Der nun geeh'licht sie.

Und miethet sich ein Zimmer
Bei ihm, fein säuberlich,
Zum äußerst bill'gen Preis von
Sechs Thalern monatlich.

„Mein Weibchen, sagt der Müller,
Den das Gesicht erfreut,
Sie sorgt für all' und jede
Häusliche Bequemlichkeit.“

* * *

Was Dir das Schicksal grausam
Im Leben oft versagt,
Gönnt Dir vielleicht, o Leser,
Ein schlichter Miethscontract.

Herz.

Neues Hobellied.

Ach, Pfuscher sind wir Menschen doch
Mit aller unserer Kunst,
Und unser Wissen, noch so hoch
Ist nichts als Wahn und Dunst.
Ein Meister aller Meister ist
Nur dort im Sternenzelt,
Der auch das Kleinste nicht vergißt
In seiner weiten Welt.

Und dieser hohe Meister schuf
In jede Menschenbrust,
Ein Kästlein, das auf seinen Ruf
Sich füllt mit Schmerz und Lust.
Dies Kästlein ist so weich und klein,
Blickt gerne himmelwärts,
Und dieser zarte Wunderschein,
Es ist, des Menschen Herz.

Drum, fühlst du einst ein schneidend Weh,
 Und ein unnennbar Leid,
 So blick getrost nur in die Höh',
 Der Helfer ist nicht weit.
 Und denk, er setzt den Hobel an,
 Der Meister von dem Herz;
 Was er wohl thut ist wohlgethan,
 Sein Hobel ist der Schmerz.

Hochzeit.

Ueber die Ehe.

(Hochzeitrede.)

Meine Damen und Herren!

Es giebt wohl für heute kein zeitgemäheres Thema zu einem Vortrag, als „die Ehe“. Wieviel sich über die Ehe sagen läßt, das wissen diejenigen unter Ihnen, die bereits in den Ehestand getreten sind, ich sage nicht, im Ehestand getreten sind. Daß der Ehestand ein Webestand, ist eine zwar gereimte, aber doch ganz ungereimte Aeußerung, und die große Anzahl derer, die den Ehestand suchen, ist Beweis genug dafür, daß man an die Wahrheit jenes Ausspruchs durchaus nicht glaubt. Die Ehe ist eine alte, ehrwürdige Institution, wohl eben so alt wie die Kriegsführung. Im Alterthum hatten die Männer eine große Anzahl von Frauen, später überzeugte man sich, daß man an Einer Frau vollkommen genug habe. Erst die Monogamie, die Einweibigkeit, machte die Ehe zu einem sittlichen, Glück und Segen in sich schließenden Verhältniß, und mit ihr ist die Emanzipation der Frau schon eine Wahrheit geworden. Mann und Frau werden durch die Ehe ein Ehepaar, man spricht von Eheleuten nur als von einem Paare, während jeder einzelne Theil für sich nur als Ehehälfte be-

zeichnet wird. Vielleicht dürfte mancher Ehemann nicht mit Unrecht nur als Eheviertel bezeichnet werden, wenigstens ist es gewiß, daß es zwischen Eheleuten leicht zu einem Bruche kommt. Die Ehe beruht auf einem gegenseitigen Vertrag, wenn auch hier und dort von einem Vertrag gar keine Rede ist. Ein vollkommen einiges Ehepaar gehört eben so zu den frommen Wünschen, wie ein einiges Deutschland. Es vereinigt sich so Vieles, Eheleute zu vereinigen, daß man wohl darüber einig ist, daß es kaum einige Paare giebt, die mit einander vollkommen einig sind. Es ist indeß ein ganz unwahres Bild, das Sonne und Mond darum als das glücklichste Ehepaar hinstellt, weil der Mond allabendlich fortgeht, wenn die Sonne nach Hause kommt. Man kann dem Humoristen einen solchen Vergleich wohl verzeihen, aber der Glaube an eheliches Glück muß tief im Herzen wurzeln; er stehet fest, wie die Eiche, Stürme des Lebens ziehen darüber hin, aber der Glaube wanket nicht und denkt und fühlt mit dem Dichter: „und die Treue sie ist kein leerer Wahn.“ Ehen, solche Ehen, werden im Himmel geschlossen, im Himmel, im Hause der Engel, oder auch im englischen Hause. *) Glücklich das Paar, dem der Himmel die Ehe schließt, und wehe dem, dem mit der Ehe der Himmel sich schließt. Bei einer Ehe, die der Himmel geschlossen, befindet sich im Anfang die Frau im siebenten Himmel, der Mann schwebt mit seinem Engel von Frau in den Wolken und ist wie aus den Wolken gefallen, wenn die Frau aufhört, ihm ein Engel zu sein. Diejenige Ehe ist eine glückliche, wo der Napoleonische Wahlspruch gilt: die Ehe ist der Friede. Leider ist aber häufig La belle Alliance nicht das Ende, sondern der Anfang eines

*) Eins der beliebtesten öffentlichen Locale in Berlin.

langjährigen Krieges. Der Ehestand muß ein constitutio-
 neller Staat sein, wo beide Theile gleichberechtigt sind,
 die Frau darf höchstens nur in Rücksicht auf ihre Kleider
 mit Ludwig XIV. sagen: Der Staat bin ich. Mancher
 Mann glaubt die rechte Frau gefunden zu haben und
 überzeugt sich früh genug, daß sie der äußersten Linken
 angehört. Es sind dies Ehen, wo der Mann denkt und
 die Frau lenkt, und es kommt da wohl vor, daß ein Mann,
 der früher mit „Würde der Frauen“ schwärmte, später den
 „Kampf mit dem Drachen“ studiren muß. Das absolute
 Pantoffelregiment wird keinen Ehestaat beglücken, und tau-
 sende von Männern haben sich um des Pantoffels willen
 schon auf die Strümpfe gemacht. In manchem Ehestaat
 herrscht das System des bewaffneten Friedens, in anderen
 drängt es die weibliche Herrscherin zu Eroberungen nach
 außen hin, und die auswärtige Politik ist ihr wichtiger,
 als die Hauspolitik. Und doch liegt in der Haus-
 politik die sicherste Garantie des europäischen häuslichen
 Gleichgewichts und des ungestörten Friedens und jede Frau
 sollte es halten mit der Hauspolitik — aus Politik.
 Denn nur da, wo man das Glück nur im Hause sucht,
 wird das Glück wirklich zu Hause sein. Darum prüfe was
 sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet. Freilich
 wenn Schiller heute aus dem Grabe aufstünde, er würde
 sich wundern, wie sehr man seinen Vers und die Mahnung
 darin in unserer Zeit beachtet und beherzigt. Das Heirathen
 gehört heutzutage meist zu den Angelegenheiten, in denen
 die Gemüthlichkeit aufhört. Die Wahl zur Ehe ist dann
 eine indirecte, mittelbare, d. i. eine solche, wo es auf
 baare Mittel ankommt. Die Männer zählen jetzt leider
 mehr die Moneten als die Tugenden und die Jahre, und
 wenn man sonst Eine von Tausenden nahm, nimmt man

jetzt Tausende von — Einer. Das Mädchen ist von höchstem Interesse, das die höchsten Interessen erwarten läßt, und es ist wohl begreiflich, warum Müller seine Braut „mein Schatz, mein einziger Schatz“ anredet, und nicht ohne Grund ruft Schulze entzückt aus: „Ich sage dir, Bruder, meine Verlobte ist ein Kapitalmädchen“. Warum drängt jetzt Alles nach Berlin? Nicht weil es hier viel Sand, sondern weil es viel Kies giebt, man angelt hier nach Goldfischen und weist auch die Backfische nicht zurück, wenn sie nur recht viele Gräten haben. Viele Mädchen lassen sich beim Heirathen durch äußern Glanz und äußere Ehre blenden. Sie suchen nicht selten etwas Geheimen, einen geheimen Justizrath, einen geheimen Finanzrath, oder doch wenigstens einen geheimen Commerzienrath; sehen die Männer auf Knöpfe, so sehen sie auf ein Bändchen im Knopfloch und über einem Sterne auf der Brust übersehen sie gerne den Mondschein auf dem Kopfe. Wer durch solche Flitter angezogen wird, der wird es oft schon in den Flitterwochen erfahren: Es ist nicht Alles Gold, was glänzt.

Soll die Harmonie der Ehe sich erhalten, so müssen die Eheleute wie Instrumente sich so stimmen, daß sie zu einander passen. Denn die Ehe ist ein Concert, voll Wohlklang, aber nicht ohne Dissonanzen. Im Anfange hängt der Himmel voller Geigen, da giebt's nur ein Duett, später wirkt auch ein kleiner Chor mit. Die Frau hat dort das Solo, wo der Mann keine Stimme hat, er übernimmt dann wohl die Brummstimme, und seine gute Laune geht — flöten. In niederen Klassen wirken in der Musik der Ehe selbst Klappinstrumente mit. Wo die Eifersucht mitspielt, da quält sie durch ihre Mißtöne Mann und Frau — nach Noten. Aber dann ändert sich die Stimmung im ehelichen

Leben am meisten, wenn die Frau in Einem Punkt Meisterin ist — im Contrapunkt.

Die Ehe, die heute geschlossen wird, ist eine Composition des großen Componisten Himmel. Die Partitur liegt noch verriegelt vor uns, aber das Gefühl sagt es uns, sie ist reich an harmonischen Klängen, sie ist reich an erhebenden Eindrücken; die Pausen, die die Freude macht, sind nur kurze, und die Dissonanzen sind nur Uebergänge, welche die darauf folgende Fülle des Wohlklanges nur um so tiefer und wärmer empfinden lassen. Mit Einem Worte, es ist eine Ehe, von welcher der oft genannte Schiller sagt: „da giebt es einen guten Klang.“ Lassen Sie uns diesen künftigen guten Klang mit dem Klingen unserer Gläser begleiten:

Das junge Ehepaar lebe hoch!

Hochzeit.

Vorher:

O, plaudere mit mir, Geliebte, wie ist so süß Deiner trauten Stimme zu lauschen.

Ohne Dich kann ich nicht leben! Dich oder die Pistole!

Für einen Kuß lege ich Dir die Welt zu Füßen. Was wäre zu kostbar, das ich Dir nicht freudig opferte!

Welche Lust mit Dir mich im Tanze zu ringen! Auge in Auge, Athem in Athem,

Nachher:

Es ist entsetzlich, daß Du überall-mitreden mußt! Ihr Weiber könnt doch keinen Augenblick schweigen

Wie glücklich die Junggesellen sind! Die Ehe ist keinen Schuß Pulver werth.

Herrgott! Ausgaben und kein Ende! Schon wieder eine neue Suppenschüssel. Himmelkreuzbombendonnerwetter!

Laß mich mit Deiner Tanzwuth in Frieden, das sag' ich Dir! Ein ruhiges Spiel-

Brust an Brust! O, welche Seligkeit.
 chen im Nebenzimmer ist viel vernünftiger. Du kannst ja zusehen.

Mit Dir, mein Engel, auf einer wüsten Insel und ich belache alle Genüsse der fünf Welttheile!
 Nun kann ich wieder die Pantoffel nicht finden und Du hast den Schlafrock in der Kälte hängen lassen. Verfluchte Wirthschaft das!

Die Erde will ich Dir in ein Paradies verwandeln! Blumen sollen vor jedem Deiner Schritte sprießen, auf den Händen will ich Dich tragen und Deine Wünsche erfüllen, ehe Du sie denkst!
 Himmelement! schon wieder in's Theater? Daraus wird nichts! Du bist erst voriges Vierteljahr mit mir dort gewesen. Denkst Du, ich sei Rothschild?

Von Deinen süßen Lippen werde ich ewig Nektar saugen, und wo Du nicht bist, ist das Leben leer und traurig!
 Ich will jetzt zu Biere gehen, scheer' Du Dich nur zu Bette!

Dein Sklave will ich sein, Deiner Augen Zucken sei mir göttliches Gebot!
 Laß Dir doch vom Dienstmädchen das Garn halten!

O, überirdisches Entzücken, wenn holde Kinder, Deine süßen Ebenbilder, mich umgaukeln!
 Dieses vermaledeite Kindergequide! Und Räucherkerzchen sind auch wieder nicht zu Hause.

Nie! nie werde ich das leiseste Geheimniß vor Dir haben. Mein Leben wird immer ein offenes Buch für Dich sein, auf dessen Seiten
 Was soll dies verdammte Spioniren! Ich gehe, wohin es mir beliebt und brauche Dir keine Rechenschaft abzugeben. He! wo warst denn

Du immer wieder Deinen Namen finden sollst!

Niemals könnte ich einer Andern angehören! Ohne Dich wäre dies Leben eine Last! Meine Seele würde Dir nachflüchten in Dein Paradies, mein Bleiben wäre nur so lange noch auf Erden, als es Zeit bedarf, ein Herz zu brechen! Treue, ewige Treue! bis weit über das Grab hinaus!

Du aber gestern nach Dunkelwerden noch?

Aufrichtiges Heirathsgesuch. Ein Wittwer, in den besten Jahren, wünscht sich wieder zu verheirathen. Ein zärtliches, liebevolles Herz kann er versprechen und alle jene Eigenschaften, welche zur innigsten Harmonie führen. Lieben ist sein höchstes Bedürfniß. Etwas Vermögen wäre wünschenswerth. Strengste Discretion u. s. w.

Hochzeitsrede. Für die lebenslängliche Verbindung zweier Personen existirt eine Verbindung zweier Wörter, die manches Räthselhafte hat, der Wörter „hoch“ und „Zeit.“ Nur die deutsche Sprache, so viel ich weiß, hat diese Zusammenstellung, und es dürfte nicht uninteressant sein, das Wort „Hochzeit“ einer sprachforschenden Behandlung zu unterwerfen. Ist die Hochzeit eine Zeit, in der es hoch hergeht, eine Zeit, in der ein Hoch über das andere ausgebracht wird? Oder wurde das erste Vermählungsfest im einigen Deutschland von einer alten Jungfer gefeiert, mit dem Mott: Es ist hohe Zeit? Oder trägt das Hochzeitsfest den Charakter der Erhöhung, der Erhebung an sich, im Gegensatz zu dem niedrigen Charakter des Hagestolzhthums? Alle diese Fragen sind noch eben so ungelöst, wie die orientalische Frage, obgleich bei beiden die deutschen Interessen wesentlich betheilt sind. Der Potsdamer Verein hat sich dabei leider für neutral erklärt und die Untersuchungen des berühmten Sprachforschers Professor

Wangel und des sprachkundigen Gelährten Zwückauer haben bis jetzt noch kein befriedigendes Resultat geliefert. Noch verwickelter aber wird die Frage durch das Verbum „Hochzeit machen.“ Wer macht denn Hochzeit, machen die Brautleute Hochzeit, oder machen die Eltern die Hochzeit? Macht ein Paar Hochzeit, oder macht die Hochzeit ein Paar? Hat der junge Mann Hochzeit gemacht, oder ist er gemacht?

Doch wir wollen uns nicht zu sehr in diese grammatisch-etymologischen Studien vertiefen, wir wollen vielmehr die Aufgabe und die „Hochzeit“ theilen, indem wir das „Hoch“ Andern überlassen und für uns das Wort „Zeit“ in Anspruch nehmen. Wollen Sie mir, meine Herren und Damen, einige Zeit schenken und ein geneigtes Ohr leihen, so will ich Geschenk und Darlehen dazu benützen, mich eine kurze Zeit mit der „Zeit“ zu beschäftigen. Ein Wort nenne ich Euch inhaltschwer: Zeit! Die Zeit ist die größte Großmacht der Erde, die Zeit ist die allgewaltige Selbstherrscherin aller Zeiten. Die Zeit baut und säet und wirkt und schafft, die Zeit reißt nieder und zerstört, verweht und vernichtet, mit unbeugsamer Tyrannenwillkür. Die Zeit macht aus großen Häusern Staub, und manches große Haus muß sich mit der Zeit aus dem Staube machen. Die Zeit tödtet mit jedem Augenblick sich selbst, die kaum geborene Stunde wird von der nächsten begraben und beerbt, und das Leben vergeht, wie die Zeit vergeht, und daß die Zeit vergeht, das ist das große Vergehen der Zeit. Wenn Goethe mit Recht sagt: Grau, Freund, ist alle Theorie, so wird auch unser Haar mit der Zeit Theorie, während die Zeit so manches Haar unvermerkt hinwegpracticirt und sich Mondschein auf dem Kopfe zeigt, wenn noch die Sonne des Lebens hell im Mittag

steht. Wohl dem, der dann noch wenigstens Haare auf den Zähnen hat!

Die Zeit ist absoluter, als Napoleon und Nicolaus, und auch die beste Constitution kann nicht lange vor ihr bestehen. Welcher Staubgeborne hat nicht den Zahn der Zeit kennen gelernt, und wer ist der Glückliche, der nicht schon an derartigen Zahnschmerzen gelitten? Ja, der Zahn der Zeit hat eine starke, ungeschwächte Krone, und wehe dem, der sie anzutasten wagt. Die Zeit begräbt, was dem Tode verfallen, aber die Zeit giebt den Geist nicht auf, den Geist, der in ihr lebt und schafft. Wohl Mancher hat diesen Geist verrathen, der keinen Geist verrathen hat, aber es ist ein Triumph der Zeit, daß auch die Hassenpfluge mit der Zeit fortgehen müssen.

Das größte Kapital der Welt ist die Zeit, und es ist erklärlich, warum so oft von den hohen Interessen der Zeit die Rede ist. Jedes Jahr ist nur ein Coupon der großen Actie Zeit, aber jedem Coupon ist ein Dividendschein beigelegt, den wir verwerthen können durch die eigene Kraft und Tüchtigkeit. Der Engländer sagt: Zeit ist Geld. Aber die Coalition von Zeit und Geld ist im Stande, die Welt zu regieren und umzugestalten. Thut doch Englisches Geld mit der Zeit selbst die herkulische Arbeit, Berlin von seinem habituellen Schmutz zu befreien durch ein großartiges Pumpwerk und macht es den weisen Vätern der Stadt möglich, zu pumpen, so viel sie wollen und können. Und das will viel sagen! —

Wir klagen jetzt eben so oft über schlechte Zeit, als über schlechtes Geld. Es ist sonderbar. Wir leben, wie alle Welt weiß, in einer Zeit der Restauration, und doch haben so Viele nichts zu essen. Der Spiritus ist,

durch Kranichfeld's Vermittelung, unverantwortlich gestiegen, die Dohsen werden immer seltener, und der gesunde Appetit steht mit den franken Kartoffeln in einem schneidenden Gegensatz. Gewiß, Seidel hat Recht, hier giebt's kein anderes Mittel, als den Magen — zu unterbinden. Welche Staatsweisheit, welches tiefe Eindringen in die Verhältnisse! Ja, die Zeit ist eine ganz erbärmliche, Seidel'sche Zeit. Unsere Einnahmen gehören zu den Ausnahmen. Mit dem Einkommen können wir selbst kaum auskommen, wie sollen wir da noch für viele Kinder sorgen? Was wir brauchen, haben wir nicht, und was wir haben, können wir nicht brauchen. Unter solchen Umständen ist der freundliche Rath gewiß höchst löblich, das Volk möge nur ans Sparen denken, dafür könne es ja das Denken sparen. Denn — Denken kostet Zeit, und Zeit ist Geld, sagt der Gentleman.

Zeit und Geld, diese beiden Hauptwörter des Lebens, wie verschieden sind sie vertheilt unter die Weltbürger. Mancher hat viel Geld und wenig Zeit, mancher hat wenig Geld und viel Zeit. Wer keine Zeit hat, kann weder die echte noch die falsche Pepita besuchen, und wer kein Geld hat, erst recht nicht. Es giebt Menschen, die so viel Geld haben, daß es ihnen an Zeit fehlt, das Geld todzuschlagen, und es giebt Menschen, die so viel Zeit haben, daß sie selbst mit allem Gelde nicht wissen, wie sie die Zeit todzuschlagen sollen. Es ist eine höhere Eigenschaft, mit der Zeit, als mit dem Gelde hausälterisch umzugehen. Es giebt Männer, die Alles zur Zeit haben, und die Zeit zu Allem haben. Sie betreiben ihre Berufsgeschäfte aufs pünktlichste, treiben englisch, französisch und italienisch, spielen Geige und Flügel, lesen die Zeitungen des In- und Auslandes bei Spargnapani, besuchen Theater und Concerte,

gehören 20 Vereinen an und sind für sie thätig, essen Zweck mit den Communalbeamten und der Disconto-Gesellschaft und machen incognito in Novellen und Lyrik. Dergleichen Zeit=Kothschilder sind aber eben so selten wie die Geld=Kothschilder, ja noch seltener. Denn mit der Zeit läßt sich nicht jobbern, die Zeit läßt sich nicht im eisernen Schrank einschließen, wie oft wir auch die Aeußerung hören müssen: Na, die Zeit kann mir gestohlen werden. Geld nehmen die Fürsten gern und geben Papier dafür, aber wer giebt etwas auf die Zeit? — Zeit gewonnen, Alles gewonnen, heißt es in Berlin wie in Petersburg, in London wie in Paris, aber die meisten Menschen gewinnen lieber Geld als Zeit. Denn das Leben und Streben der Menschen fängt jetzt da an, wo die Gemüthlichkeit aufhört, und unsere telegraphisch-depeschigen Zeiten gehen lieber mit dem Geld als mit der Zeit fort. Von Geld kommt „gelten,“ und edle Menschen gelten weniger als edle Metalle. Auf die Mittel kommt Alles an. Wer nur mäßige Mittel hat, wird auch nur Mittelmäßiges erreichen. Mag Einer mit großen Mitteln einen kleinen Zweck verfolgen, gleichviel: Den Zweck heiligen die Mittel.

Traurig, wo die Mittel fehlen, dreimal traurig, wenn einem Staate die Mittel fehlen. Wenn in Spanien die Staatskassen nicht mehr als 570 Realen enthalten, dann werden sich nächstens die Realen zu einer idealen Natur erheben. Wenn in Oesterreich Silber und Gold jetzt fast Gegenstände der Mythologie geworden, so darf man sich nicht wundern, daß so viele Oesterreicher früh aufstehen, um zu sehen, ob denn die Morgenstunde wirklich Gold im Munde hat. Aber Kassel vor Allem erfreut sich jenes glücklichen Zustandes, wo der ergraute Beamte auf Wartegeld

gesezt und gegen Skrophelkrankheit und Ueberfütterung durch eine Diätkur geschägt ist. — Ja, Geld ist eine Macht, eine große Macht, und Rothschild ist der größte, allerhöchste Gerichtshof, der über alle Kaiser und Könige sein „Schuldig“ ausspricht.

Aber wie habe ich vom Gelde mich so hinreißen lassen, daß ich darüber die Zeit vergaß! Wie schlecht habe ich es der Hochzeit gelohnt, die mir so bereitwillig den Stoff dieser Arbeit gegeben. Ja, Undank ist der Welt Lohn. Die Moral aber, die man daraus entnehmen mag, ist die, daß die Hochzeit gar oft unberechenbare Folgen nach sich zieht.

A. Löwenstein.

Hoffählg ist jeder Mensch — nämlich Kirchhoffählg.

Höflichkeit. Gieb dem Herrn Pastor die Hand und sag: „Guten Tag!“ Du Lämmel!

Hölle. „Ich möchte lieber in die Hölle als in den Himmel kommen,“ sagte Dr. Ernst Heiter, natürlicherweise im Scherze. Man fragte ihn um die Ursache.

„Weil man da mehr Bekannte findet,“ war die Antwort

Horizont. „Wetter! was ist die Welt groß!“ meinte der kleine Däumling, als er einen Kohlkopf erklettert hatte.

Horoscop

für junge Mädchen und solche, die es sein möchten. ☽

Eine Jungfrau, unter dem Sternbild des Widvers oder des Steinbocks geboren, scheint ein Lamm zu sein, ist aber stösig und läuft sich erst spät die Hörner ab, um sie ihrem Manne, der ein gutes Schaaf ist, aufzusetzen. Dieser sieht nämlich ein, daß sein Hausfreund, ihr Cousin, ein Bock ist, den er zum Gärtner gemacht hat,

und daß er einen Bock schießt, wenn er sich ins Bockshorn jagen läßt. Was das Sternbild des Widders speciell anbetrifft, so deutet dieses, daß sie viel Widerspruchsgeist, sonst aber keinen Geist besitzt, sich jeder Widerrede widersetzt und keine Widerlegung duldet. Sie ist leichtfüßig, wird viel verfolgt und läßt sich dabei auf die Spitze treiben. Sie springt Jedem ins Auge und fällt endlich, wenn ein trefflicher Frauenjäger auf sie eindringt. Sie hat feinwollige Haare und plagt ihren Mann dadurch, daß sie Alles wiederkaut.

* * *

Eine Jungfrau, unter dem Sternbild des Stiers geboren, ist stark und wild, indeß ist sie auch, mit Strenge behandelt, als folgсамиes Hausthier zu gebrauchen. Wenn ihr Zukünftiger kein Dohse ist, so wird er keine Stiergefechte in der Ehe zu bestehen haben, es darf ihm aber dabei auf ein Coup d'état nicht ankommen, da sie sonst seiner Unabhängigkeit mit mancher ehelichen Bulle droht. Sie hat große Augen und kleine Füße. Sie ist nicht sehr geistreich, also zur Ehe wie geschaffen, geht gern ins Grüne und ist eine Freundin von Salaten, wie sie überhaupt den ganzen Tag essen kann.

* * *

Eine Jungfrau, unter dem Sternbild der Zwillinge geboren, hat eine große Anhänglichkeit an die Zahl Zwei. Sie isst, trinkt und pugt sich für Zwei, lacht, tanzt, gebraucht für Zwei. Zum Unglück für ihren Gatten glüht sie auch für Zwei, und bricht daher dessen Herz entzwei. Sie zweifelt natürlich auch an der Treue dessel-

ben, und entzweit sich leicht mit ihm. Sie erträgt Zweideutigkeiten, ist nie einfüßig, aber oft zweizüngig. Ihr Mann muß den Hausfreund hüten, mit dem sie zweistimmige Lieder singt, aber sehr eins ist. In Betreff der ehelichen Ueberraschungen, welche es veranlassen, daß die Ehemänner in den Journalen von ihrer „lieben Frau“ sprechen, giebt sie vielen Frauen ein Double vor.

* * *

Eine Jungfrau, unter dem Sternbild des Krebs oder des Scorpion geboren, ist ein sehr arbeitsames Mädchen und weiß vortrefflich mit Scheeren umzugehen, sie kommt aber nicht vorwärts. Sie ist lustig und vergnügt, wenn sie in ihrem Elemente ist, wird aber leicht roth, wenn man ihr den Kopf warm macht, ist daher oft giftig und hat einen gefährlichen Stachel, vor dem man sich in Acht nehmen muß. Ihr Auge ist dunkel, steht aber etwas hervor, was sie nicht schöner macht. In der Ehe verliert sie die Scheere oft, läßt sich leicht fangen, wenn man Geduld hat, und wird besonders mit Körben um so leichter ins Trockene gebracht. Sie kann viel Geld ausgeben und wird bald der Taschenkrebs ihres Mannes, für dessen Kasse die Rechnungen der Modewaarenhändler ein Krebsschaden werden. Sie ist in Gesellschaft sehr genießbar, obschon sie das Kneifen nicht lassen kann.

* * *

Eine Jungfrau, unter dem Sternbild des Löwen geboren, ist kühn, stolz, beherzt, gegen Männer grausam, besonders gegen sogenannte Löwen. Sie läßt sich nicht leicht fangen und selbst die List endet oft mit der Niederlage des Mädchen=Gerard. Sie hat prachtvolle Augen, wunder=

volles Haar, einen majestätischen Gang. Wenn man sie näher kennen lernt, so merkt man, daß sie mehr als andere Frauen von der Rage hat. Sie speist gern gut und nimmt mit Gewalt, was man ihr nicht gutwillig giebt. Geheirathet, muß sie strenge bewacht werden und ist nur mit männlicher Strenge hinter dem Gitter der Treue zu halten, das sie gern sprengte. Sie läßt sich nicht ungestraft reizen, und wehe dem, der zwischen ihre Zähne kommt. Sie wirft nur einmal, aber dies eine Mal — mit Töpsen.

* * *

Eine Jungfrau, unter dem Sternbild der Jungfrau geboren, wird gern alt, aber ungern eine alte, gern eine alte Frau, aber noch lieber eine junge Frau. Sie ist sitzsam, tugendreich und bescheiden. Sie steht mit den Sternen auf vertrautem Fuß, liest lyrische Gedichte und schimpft auf Paul de Kock, weil sie ihn genau kennt. Wer nicht ihr Mann werden will, der ist nicht ihr Mann. Sie ist sehr discret, besonders in Betreff ihrer Jahre, wenn sie achtzehn überschritten. Es ist schwer, mit ihr umzugehen, denn sie will genommen sein. Wenn Männer von Geschmack ihre Augen loben, so schlägt sie sie nieder, das heißt, nicht die Männer. Nachdem sie die ersten guten Partien ausgeschlagen, nimmt sie, älter geworden, nicht den Ersten und den Besten, sondern den ersten Besten. Sie hat einen Geliebten, der ihr Bild besitzt, aber nicht ihr Herz, er ist ihre Puppe, mit der sie spielt, er ist nicht ihr Bester, aber sie hat ihn zum Besten. Am Tage vor ihrer Hochzeit verbrennt sie Liebesbriefe, Haarlocken, getrocknete Blumen und andere liebe Erinnerungen und fängt an — neue zu sammeln.

* * *

Eine Jungfrau, unter dem Sternbild der Waage geboren, ist allen Männern gewogen und wiegt sich in dem Bahn, von allen angebetet zu sein. Sie wagt viel und legt ihre Handlungen nicht sehr auf die Waage. Sie hat ein scharfes Zünglein, man muß nur nicht viel Gewicht darauf legen. Sie spürt ihrem Mann auf allen Wegen nach, wenn sie merkt, daß er ein Wagehals ist, Im Uebrigen hält sie allen hübschen Mädchen die Waage.

* *

*

Eine Jungfrau, unter dem Sternbild des Schützen geboren, hat schon mit einem ABG-Schützen in der Schule ein kleines Verhältniß. Ihr Mann ist bei so gründlichen Studien seiner Frau natürlich schutzlos, Gott schütze ihn vor den Schützlingen seiner Ehehälfte. Sie schützt oft Unwohlsein vor und reißt ins Bad.

* *

*

Eine Jungfrau, unter dem Sternbild des Wassermann geboren, hat so reizend feuchte Augen und Lippen, daß einem bei ihrem Anblick das Wasser im Munde zusammenläuft. Nur wenige, nicht unter diesem Sternkreis geborene Mädchen reichen ihr das Wasser. Sie plaudert fließend und ist eine Feindin aller Wässrigkeit. Sie wird leicht stürmisch bewegt und bringt Allen Gefahr, die gegen den Strom ihrer Laune schwimmen. Einer von den Flotten ist Wasser auf ihre Mühle, er darf bald im Hafen der Ehe Anker werfen. Wehe ihm aber, wenn er dann wasserscheu ist, denn sie wird gar bald die Wasserhosen anziehen.

* *

*

Eine Jungfrau, unter dem Sternbild der Fische geboren, ist jedenfalls sehr lange ein Backfisch, fischt aber bald nach einem Goldfisch, der auch ein Stockfisch sein darf. Wer in ihr Netz gegangen, ist beschuppt, wenn er nicht schweigen kann, lebt aber wie ein Fisch im Wasser, wenn er seiner Frau in Allem nachschwimmt. Sie ist eitel und ihre Taille ist Fischbein. Sie scheint oft ein Grätchen, ist aber in ihrem Fahrwasser, wenn Jemand sie zu ködern weiß, und beißt gleich an, wenn man ihr Süßigkeiten hinwirft. Sie hat rothes, kaltes Blut, ein zähes Leben und vermehrt sich stark. Wenn ihr Mann im Trüben fischt, kann sie ihm Fischweib werden, denn ein Mann, der ihr nicht ausschließlich gehört, dünkt ihr nicht Fisch, nicht Fleisch. Ob sie darin Recht hat, läßt man dahingestellt.

I. Stettenheim.

Hundstage sind gewöhnlich nur 365 im Jahr.

Napoleons Wort: „Ce n'est que le ventre qui gouverne le monde,“ zeigt von seinen materiellen Ansichten, durch die er zu Grunde gegangen. Die Regierung, die in dem Menschen nur einen zweibeinigen Magen sieht, dem die Küche die Befriedigung aller seiner Bedürfnisse gewähren kann, wird sich früh oder spät furchtbar enttäuscht sehen. Bedürfte der Mensch zu seiner glücklichen Existenz nichts mehr als einen befriedigten Appetit, so wären die unterdrücktesten Völker oft die glücklichsten und das freie England stünde tief unter China. Der Staat hat freilich auch dafür zu sorgen, daß das Volk nicht, wie jetzt die armen Schlesier, zur Beute des Hungers wird; aber vor Allem liegt es dem Staate ob, der intellectuellen Entwicklung des Volkes den freiesten Spielraum zu gewähren. Ein durch Sklaverei entartetes Volk wird sich durch die allermateriellsten Lock-

mittel zum Verzichten auf die edelsten Rechte verlocken lassen; ein für die Freiheit und in der Freiheit gereiftes Volk aber wird mit flammender Begeisterung Alles seinen Rechten zum Opfer bringen. Dieselben Juden, die eben von der egyptischen Sklaverei befreit, sich nach den egyptischen Fleischtöpfen zurücksehnten: dieselben Juden standen später an dem neu zu befestigenden Jerusalem, in einer Hand das Schwert und in der andern die Maurerkelle, um den Feind von ihrer Hauptstadt zurückzuschlagen. Ein sittlich gebildetes Volk hat wahrlich ganz andere Wünsche, als in Fesseln gefüttert zu werden.

Hut. In Hamburg herrscht die englische Sitte, überall öffentlich den Hut auf dem Kopfe zu behalten. Dies geschieht einestheils, damit man nicht sehen soll, wie Vielen die Haare zu Berge stehen, anderntheils, wie Vielen sie schon längst nicht mehr zu Berge stehen!

Der Hörzwang. Was raunt so um Mitternacht vom Universitätsgebäude herüber? Welch unheimlicher Klang? — Still! laßt den Hauch dahinwehen über die alten Giebelhäuser, welche die Carcer bedecken, jene heiligen Räume, wo schon so mancher Studio publice ein Collegium über die Einsamkeit nach Zimmermann gehört. Laßt den Sang ertönen, es ist das Requiem, das Sterbelied der academischen Hörfreiheit, die Hymne des Collegienzwanges, das Schlachtlied und die Honorar=Marseillaise ordentlicher und außerordentlicher Professoren, es ist die „Gnaden=Urie“ geschwänzter Hefte, der Triumphessor der academischen Gerichtsbarkeit mit Bedellen=Soli und obligater Carcerschlüssel=Begleitung.

Hören oder Nichthör'n? das ist hier die Frage:

Ob's besser sei, dictando nachzuschreiben,

Ob's besser, heim zu büffeln, da bekannt

Lebendig macht der Geist der Einsamkeit,

Indeß vereint nur der Buchstabe tödtet.
 Nichts weiter, um zu wissen, wenn dereinst
 Der Studio hin sich zum Examen wendet,
 Was seines Fleißes Erbtheil — 's ist ein Ziel
 Auf's innigste zu wünschen, wenn die Last
 Von fünf bis sechs Semestern abgeschüttelt,
 Die oftmals zwingt uns ohne Geld zu sehn,
 Und Glend läßt in großen Schaaren kommen.
 Ja, ja, so ist's! Die Furcht vor dem Examen,
 Das Professoren-Land, wo die Repeller
 Den Candidaten ins Verderben ziehn.
 Hier macht Gewissen Feige aus uns Allen,
 Denn in dem Feld des Wissens wird jetzt so
 Scharf angebohrt und kühn herum geplänkelt,
 Daß Mancher wird aus seiner Bahn gelenkt,
 Literat zu werden denn in Goethes Namen. — Still,
 Der Carcerknecht. — Wenn er mich hört, er schließt
 Wahrhaftig mich noch diese Stunde ein.

Also Hörzwang. Ja; so geht die Kunde durch das
 Land, so steht es geschrieben. — Warum? weshalb?

„Genommen ist die Freiheit, nicht gegeben,
 Drum thut es Noth, den Zaum ihr anzulegen.“

sagt Piccolomini und sodann: „Wenn's so steht, hab' ich
 hier Nichts mehr zu sagen.“ — Dies wollen wir auch,
 aber zuschauen wollen wir ein wenig, wie sich so Manches
 gestalten wird, wenn auf etlichen Universitäten der Hörzwang
 eingeführt ist.

Ha! da kommt schon Einer. Wo willst Du kühner
 Fremdling hin? — Das ist ein Fuchs, der erst kürzlich
 von der Schule gekommen, dies zeigt sein ganzer Habitus.
 Sonst kaufte sich so ein Freigewordener eine Tabakspfeife,
 einen Schnurenrock und ein Paar Kanonenstiefeln. Jetzt ist

es anders geworden. Raam hatte er die Incriptionsgebühren bezahlt, so ging er hin und kaufte sich als höchst nöthige Requisiten einen Ohrlöffel und einen Flacon Gehörbalsam, damit ihm kein Wörtchen entgeht, das da vom Catheder herabweht in die Werkstatt der Weisheit und Beredsamkeit.

Nummer Zwei. Was erblicken meine Augen? Es naht da ein Akademiker mit zwei vorgeschraubten Operngulfern. Wer da? — „Ich bin der Famul vom Herrn Professor Ppsilon, Convictorist am vierten Tisch und zweiter Bassist im academischen Sängerverein.“

Gerechter Himmel! ein Famulus, der erst Optik studiren muß, ehe er tüchtig und brauchbar zu seinem Amte. Ohne ein Rechenkünstler Dase zu sein, soll er sogleich im Auditorio übersehen, ob Keiner der Zuhörer fehlt. Der Wächter am Hut beim Zwing=Uri des Collegien=Zwanges, der mit dem Luchs um die Sehkraft seiner Pupille hadern möchte. Der Herr Professor ist noch nicht eingetreten, er hält einen Zettel in der Hand und verliest seine Compagnie. Die Aufgerufenen antworten.

Sporn=Müller! — Hier!

Sentelhuber! — Hier!

Hunde=Schmidt! — Fehlt! . . .

Brander! — Hier!

Bichtel! — (eine Bassstimme) Hat Raizenjammer, läßt sich entschuldigen.

Böhme! — Hier!

Und so weiter. — Aber was ist das für ein Tumult? Der Hörsaal ist geworden zum Störsaal. Antwort darauf findet man in „Wallensteins Tod“ zweiter Aufzug, erster Auftritt:

Eng ist die Welt und das Gehirn ist weit,

Leicht bei einander wohnen die Gedanken,

Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.
 Wo Einer Platz nimmt, muß der Andre rücken,
 Wer nicht vertrieben sein will, muß vertreiben,
 Da herrscht der Streit und nur die Stärke siegt.

So ist's! Der Hörsaal ist zu eng geworden; gleich in der ersten Vorlesung wird vorn am Catheder von einem bemoosten Haupte die Bank gesprengt und Jeder befolgt Schillers Worte: „Wer nicht vertrieben sein will, muß vertreiben.“

Der Famulus, dessen Einkünfte in Folge der neuen Verordnung auch geschmälert sind, indem er keine Zeugnisse mehr ausstellen darf, er ist Feuer und Flamme und schreibt die Ruhestörer auf, damit später das testimonium morum davon Notiz nehme. — Der Herr Professor kommt, er sieht den Zettel, zieht sein Gesicht in Jupitersalten und dictirt die Strafen. Auch in dies Strafregister wollen wir einen Blick werfen.

Ludwig Bunschuh, Stud. jur. muß an der Thür stehen, weil er zu spät gekommen und Störung verursacht.

Carl Rutschler, dessen „Römisches Recht“ bei der Revision unvollständig, zerzaust und voller Dintenflecke besunden, ist condemnirt worden, zwei Stunden lang mit dem läuderlichen Hest unter der schwarzen Tafel zu stehen. Auf der Tafel sind folgende Worte angebracht:

Er war von je ein Bösewicht.

(L. S.) Das Universitätsgericht.

Friedrich Stangler, Stud. theol. hat, während der Herr Professor über die Kirchenväter gelesen, mit seinem Nachbar vom letzten Commerc und seiner neuen Bouffade geplaudert.

Für dieses Vergehen hat man ihm, wie dem Papageno in der Zauberflöte, ein Schloß vor den Mund gelegt. Wenn er sich zum zweiten Male gleichen Vergehens schuldig macht, steigert sich die Strafe und er bekommt einen Maulkorb.

Am schlimmsten ergeht es einem Mediciner, der wegen Auffindung einer neuen famoson Bierkneipe acht Tage lang das Colleg geschwänzt. Er hat dafür drei Tage Carcerstrafe mit außerordentlicher Verschärfung empfangen. Carcer! Kennt Ihr die Bedeutung dieses Ortes, diesen „eingescherten Weltkreis“ so der Mensch mit seinen Träumen bevölkert? Das Carcer ist die academische zwölf Quadratschuh enthaltende Arena, wo die Neue den Epilog zur „Schuld“ in Scene setzt. Das Carcer ist der Ort, wo man Zeit hat, fern von Madrid darüber nachzudenken, ob nicht die viereckigen eisernen Gitterfenster als Leitfaden zur Auffindung der Quadratur des Kreises dienen könnten. Das Carcer ist die kleine Bühne, wo jegliche Erdenlust für immer in die Versenkung gefahren und „Menschenhaß und Neue“ ohne alle Requisiten von einer einzigen lumpigen Person gespielt wird. Das Carcer ist die Verwirklichung des Liedes: „Ich hab ein kleines Hüttchen nur; es liegt auf einer stillen Flur.“ Es fließt an diesem Hüttchen kein Bach, wie es in dem Liedchen heißt, nein! dies wäre Luxus; es fließen ein paar Thaler in die Sportelkasse des Universitäts-Gerichts, aber diese eben so sicher und gewiß, wie die vier leeren Wände im Carcer, welche nicht selten als ein Bogen Papier angesehen werden, worauf die dichtende Phantasie in den Stunden unendlicher Muße ihre Knittelverse angebracht.

In diesem Pathmos liegt der Jüngling; zur Seite ein Faß mit bairischem Bier, dessen Spundloch verpicht und mit sieben Siegeln des academischen Gerichts versehen ist. Dicht dabei stehen sechs leere Biergläser und unter einem verschlosse-

nen Drathgitter hundert Stück der feinsten Cigarren. Eine einzige Berührung und Verletzung der Siegel zieht augenblicklich Relegation nach sich.

Man denke sich diese Situation. — „An der Quelle saß der Knabe.“ „Ach, wenn Du wärst mein Eigen, wie lieb sollst Du mir sein,“ denn „im Sommer muß man trinken, das ist die rechte Zeit,“ aber „keine Hoffnung ist Wahrheit geworden, in des Jünglings hochklopfender Brust.“ — Ach! Kopebue's Verzweiflung in Bayerischer Bierübersetzung und nirgends, nirgends eine Stelle, wo man ein Gläschen abzapsen kann. — „Erklärt mir, Derindur, diesen Zwiespalt der Natur“ — „das ist geschehen wider Sternlauf und Schicksal,“ — „Alles in Liebe und Güte, Herr Erbförster!“ aber „der See kann sich, der Landvoigt nicht erbarmen.“

Maler und Zeichner! wenn dies kein Stoff zu Illustrationen ist, dann weiß ich's nicht. Geht hin und thut jetzt das Eure! „ich — habe das meinige gethan!“

Drobisch.

J.

Januar, vom 15. an für alle edleren Naturen, welche auf Geld keinen Werth legen, sehr lang; für Selbstmörder kürzer.

Jägerspruch.

Seitdem es auf Erden tagte,
Gibt's nur Jäger und Gejagte.